

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Auf den Spuren der Mörder

Bevorstehende Hausfuchungen wegen der Schüsse in Röntgental

In der Untersuchung der nächtlichen Bluttat in Röntgental ist die Polizei einen erfolgversprechenden Schritt vorwärts gekommen. Es werden zur Zeit ganz bestimmte Spuren verfolgt, die voraussichtlich bald zur Festnahme des Mörders und seiner Mittäter führen dürften. Der Verdacht verdichtet sich besonders gegen einen Mann, nach dem die Polizei zur Zeit eifrig fahndet. Nähere Angaben werden hierzu im Interesse der Nachforschungen jedoch noch nicht gemacht.

Bis in die späte Nacht hinein wurden von Dr. Braschwig immer neue Zeugen verhört. In aller Frühe wurden heute die Vernehmungen auf dem Polizeiamt in Zepcenid, wo Dr. Braschwig

Wirth verteidigt Filmzensur

„Im Westen nichts Neues“ verherrlicht den Krieg!!!

Nach Erledigung verschiedener zurückgestellter kleiner Tagesordnungspunkte begann der Ausschuss für den Reichshaushalt die Beratung des Haushalts des Reichsministeriums des Innern mit einer ausführlichen Einleitung des Berichterstatters Dr. Schreiber (Z.). Für die Sozialdemokratie sprach der Abg. Solimann:

Die Kürzung der Fonds ist insofern ungleichmäßig und ungerecht erfolgt, als bei der Technischen Nothilfe nur 80 000 M. gestrichen worden sind, während der Fonds zur Bekämpfung des Alkoholismus um 200 000 M. gekürzt wurde, der Fonds für Erziehungsbeihilfen um 270 000 M., der Fonds zur Förderung wissenschaftlicher und künstlerischer Zwecke um 160 000 M., zur Förderung der Theaterkultur um 150 000 M., zur Förderung der Wissenschaften um 450 000 M. Wir werden die Streichung von einigen 100 000 M. bei der Technischen Nothilfe beantragen und die Ersparnisse für den Fonds zur Behebung der Nothstände in der deutschen Kunst und für Zwecke der studentischen Wirtschaftshilfe aufwenden. Diese wirtschaftliche Hilfe soll insbesondere hochbegabten Arbeiterkindern zugute kommen. Die Verheugung der studentischen Jugend ist nicht nur eine Folge ihrer Rottage und Verzweiflung, sondern auch des Verfalls vieler Lehrer an den höheren Schulen und auf den Universitäten. Die bürgerlichen Mittelparteien haben die Folge dieser Verheugung

nicht rechtzeitig vorausgesehen. Schließlich sollen die Studenten erst zu Führern erzogen werden und sollen etwas lernen, sind aber nicht deswegen schon zu Führern berufen, weil sie „akademische Bürger“ sind.

Die Filmpolitik des Reichsministeriums des Innern

und seiner Organe ist unglücklich. Der sozialdemokratische Propagandafilm durfte nicht verboten werden. Wenn die stärkste Verfassungskraft gegen eine Partei operiert die mit allen Mitteln die Vernichtung dieses Staatswesens erstrebt, darf man ihr nicht durch ein Filmverbot in den Arm fallen. Das Verbot des Remarque-Films ist vor allem deswegen zu bedauern, weil dieser Film geeignet wäre, der verlogenen Kriegsrhetorik zu steuern, die man der Jugend einimpft.

Es wäre gut, wenn der Reichsminister des Innern auch dem Gerede vom Bürgerkrieg entgegengetreten würde, das nicht ernst ist, aber politisch und wirtschaftlich viel schadet. Nicht minder gefährlich sind die ständigen Forderungen auf Verfassungsänderungen, die auf verfassungsmäßigen Wege nicht möglich sind. Der Führer der Volkspartei, Dr. Dingeldey, verlangt eben erst wieder die Schaffung einer ersten Kammer, die Stürmung der Stellung des Reichspräsidenten und der Reichsregierung und die Heraussetzung des Wahlalters. Haben Sie das nicht alles schon einmal gehabt und einen halb absoluten König dazu? Es hat Ihnen nichts geholfen, als im Oktober und November 1918 die politischen Bogen über diese Einrichtung hinweggingen. Wir sollten uns endlich von der Ueberschätzung von Verfassungsparagraphen freimachen und mehr auf die realen Machtverhältnisse blicken.

Man sollte überhaupt dem Reichsbanner für seine staatspolitische Arbeit dankbar sein. So mancher Reichsbannermann zieht Sonntag um Sonntag, oft nur mit einem Stück trockenem Brotes in der Tasche, hinaus aufs Land.

Untrüglich ist die Art, wie Dr. Fric als deutscher Länderminister gegen die Reichsautorität arbeitet. Solimann verliest zum Beweis Interpellationen, die Dr. Fric als Fraktionsführer der Nationalsozialisten unterzeichnet hat. In diesen Interpellationen wird der preussischen Regierung amtliche Bespitzelung Thüringens vorgeworfen. Es wird behauptet, daß die Regierungen der Novemberparteien größtenteils die Verfassung verletzten und den Nationalsozialisten im Kampfe gegen das „Untermenschenium“ Hemmnisse bereiteten (Reichsinnenminister Wirth ruft da zwischen: „Solche Interpellationen sind jetzt nicht mehr möglich!“). Das hindert aber nicht, daß Dr. Fric mit solchen Auffassungen weiter Polizeiminister in Thüringen ist und die Reichsautorität sich nicht gegen ihn durchsetzen kann. Eine Reichsreform ist dringend erforderlich.

Abg. Stöcker (Komm.) wirft dem Reichsinnenminister vor, daß er ruhmlos vor Dr. Fric kapituliert habe. Abg. Kardorff (Dsp.) ist dafür, daß das Wahlalter heraufgesetzt würde. Im übrigen sei es richtig, die jungen Leute sollten auf der Universität nicht Politik treiben, sondern erst etwas lernen.

Dann ergriff der Reichsinnenminister Dr. Wirth das Wort und erörterte, wiewo unangehöriger Unsinn und wiewo schamlose Bespitzelung aus der kommunistischen Propaganda gegen die bestehende Kultur sichtbar werde. Im übrigen sei ein großer Unterschied zwischen Freidenkern, die es schon immer gegeben habe, und mancher kommunistisch-radikalen Propaganda, die frei vom Denken sei. Der Minister meinte,

ihm gefalle die Filmzensur überhaupt nicht.

Aber der Fricfilm der Sozialdemokratischen Partei habe die Frage der Zulassung des politischen Films aufgeworfen. Er machte nun zur Erklärung seines Standpunktes noch viele Worte, ohne dadurch verständlicher zu werden. Die ganze Frage ist ihm, wie er sagte, überhaupt nur eine kleine Sache. Auch ein pazifistischer Film wie der Remarque-Film muß an sich das Recht zur Zulassung haben, aber man könne darüber streiten, ob jener Film nicht auch — den Krieg verherrliche!

Abg. Frau Bohm-Schuch (Soz.) protestierte durch Zwischenrufe sehr energisch gegen solche Meinungen.



Der Tatort

mit seinen Beamten sein Hauptquartier aufgeschlagen hat, fortgesetzt. Ganz allmählich schält sich nun ein objektives Bild über den Hergang der Tat heraus. Es ist nicht ausgeschlossen, daß schon in den nächsten Stunden an mehreren Stellen Hausfuchungen vorgenommen werden.

Zur weiteren Klärung des hinterhältigen Mordes ist gestern abend der Tatort noch einmal eingehend gesichtet worden, dabei haben sich noch wertvolle Fingerzeige ergeben. — Das Befinden des im Bernauer Kreisstranthenhaus befindlichen Oberpostkassners Rudolf Bohmann ist nach der Operation den Umständen nach als befriedigend zu bezeichnen. Die Ärzte hoffen, daß er mit dem Leben davon kommen wird, falls nicht unvorhergesehene Komplikationen hinzutreten.

Höher geht die Verlogenheit nicht.

Einem Ueberfall aus dem Hinterhalt sind im nationalsozialistischen Verkehrsrotal „Edelweiß“ in Röntgental drei Republikaner zum Opfer gefallen. Der eine von ihnen, der 61jährige Maler Paul Fric, ist den Verletzungen erlegen, die beiden anderen liegen schwer danieder. Die Ueberfallenen kamen von der Beerdigung unseres Genossen Brohl, der auf dem Jahlabend der 128. Abteilung der Sozialdemokratischen Partei Berlins einem Herzschlag erlag. Es ist einwandfrei festgestellt, daß es sich bei den Opfern um Republikaner, keineswegs um Anhänger Hitlers handelt. Der „Bötkische Beobachter“ vom 19. Februar schreibt:

„Der moskowitzische Blutwahn. Am Dienstopabend wurde auf das nationalsozialistische Verkehrsrotal „Edelweiß“ ein Feuerüberfall verübt. . . Ein Nationalsozialist ist kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus gestorben. . . Die Berliner Kriminalpolizei hat angeblich die Suche nach den Tätern aufgenommen.“

Höher geht's nicht. Die Worte „Nationalsozialist“ und „angeblich“, die wir gesperrt wiedergegeben haben, besuchten die nicht mehr zu steigende Verlogenheit der Nationalsozialisten.

N.B. verklagt Nordwest.

Haßbarmachung wegen Lohndruck.

Wie wir erfahren, hat der Deutsche Metallarbeiterverband beschlossen, den Arbeitgeberverband Nordwest gerichtlich haßbar zu machen für die auf Veranlassung, jedenfalls mit Hilfe der Vereinigten Stahlwerke von Herrn Jarres inszenierte Kampagne zur Herabdrückung der Löhne in Ruhrort-Meiderich um 20 Prozent. Der Deutsche Metallarbeiterverband steht mit dem Arbeitgeberverband Nordwest in Tarifvertrag und ist nicht gewillt, einen Abbau der Tarifhöhe zuzulassen.

Agrarprogramm im Kabinett.

Angeblich schon vollkommene Uebereinstimmung.

Amlich wird mitgeteilt: Unter dem Vorsitz des Reichskanzlers trat heute das Reichskabinett bei der Erörterung des Agrarprogramms in die Spezialdebatte ein. Die Beratung, die morgen fortgesetzt werden soll, ergab in wesentlichen Fragen bereits vollkommene Uebereinstimmung.

Mandatsverzicht Deerbegs.

Groteske in der Deutschnationalen Partei.

Ein Mittagsblatt bringt die Meldung, daß der deutschnationale Landtagsabgeordnete, Senatspräsident Dr. Deerbeg, sein Mandat niederlege. Im Büro des Landtagspräsidenten lag bis zur Stunde eine entsprechende Erklärung nicht vor, doch behauptete sich das Gerücht sehr hartnäckig in den Wandelgängen des Landtags. Dr. Deerbeg selber hatte heute vormittag eine Besprechung im Landtag, nach der er das Haus verließ.

Sollte die Meldung sich bewahrheiten, so würde die Welt um eine Groteske ohnegleichen reicher sein. Ein Mann von persönlich unadelhaftem Ruf, Inhaber eines hohen richterlichen Amtes, wird aus seiner Partei herausgedrängt,

wel er sich weigert, seinen Namen und sein richterliches Ansehen für einen ausgekochten Verleumdungsflug herzugeben.

Eine zahlenmäßig immerhin ansehnliche Fraktion läßt eins ihrer angesehensten und geistig hervorragenden Mitglieder gehen — zur höheren Ehre des Winkeltribünen Morix aus Jarnow, des Mannes mit dem deutschnationalen Stimmgittel, dem sozialdemokratischen Mitgliedsbuch und der Mitarbeiterchaft an der „Roten Fahne“.

Das wäre dann allerdings ein deutliches Zeichen dafür, daß in der Partei der Hugenbergsinge, daß unter den Kumpelstüchzen, den Knoll und Worihen für anständig und sachlich arbeitende Männer kein Platz mehr ist. Es wäre das sichtbarste und markanteste Bekenntnis des Herabsinkens einer ehemals sich „staatsbürgerlich“ nennenden Partei zur reinen Heß- und Verleumdungsorganisation.

Eine spätere Meldung bestätigt die Mandatsniederlegung Deerbegs. Danach hat Dr. Deerbeg dem Fraktionsvorsitzenden der Deutschnationalen, Herrn v. Winterfeld, in einem Schreiben mitgeteilt, daß er sein Mandat niederlege.

Diktatur ohne Diktator.

Alfons wird mit ihr fallen.

Paris, 19. Februar. (Eigenbericht.)

Die Kommentare der großen französischen Informationspresse über die Bildung der neuen Regierung in Spanien klingen außerordentlich zurückhaltend. „Es ist eine Regierung der Zwischenlösung von den Kompromissen“, so schreibt der „Petit Parisien“. Der König habe zwar die Einberufung einer Nationalversammlung angeordnet, er habe aber jede Beschränkung der Rechte der Krone abgelehnt. Die Linkspresse dagegen scheut sich nicht, die Regierung Alfons als das zu bezeichnen, was sie wirklich ist: eine laum verhäulte Diktatur. „Trotz aller schönen Worte — schreibt der „Quotidien“ — erinnert diese Regierung nur allzusehr an Diktatur, zumal die eifrigsten Verteidiger der Freiheit und der Verfassung immer noch im Gefängnis oder im Exil sitzen.“ Die Regierung Alfons sei eine Diktatur ohne Diktator, so erklärt die radikale „Republique“, die sich und den Thron nur mit der Gewalt der Bajonette verteidige. Das „Deuore“ fragt ziemlich respektlos, ob es dem Admiral Alfons gelingen werde, das Schicksal der spanischen Monarchie glücklich durch den Sturm der Revolution hindurchzuführen. Léon Blum sagt im „Populaire“, die Einrichtung der Republik in Spanien könne nur noch eine Frage von Wochen sein. Der König habe die Krone an die Diktatur verraten. Es sei eine natürliche und gerechte Folge dieses Verrats, daß er zusammen mit der Diktatur falle.

Die Absichten der neuen Regierung.

Madrid, 19. Februar.

Der neu ernannte Außenminister Graf Romanones erklärte der Presse, daß die Regierung die Absicht habe, möglichst umgehend eine außerparlamentarische Kommission zu bestellen und ihr die Vorarbeiten für eine Verfassungsreform zu übertragen, die nach ihrer Genehmigung durch den Ministerrat dem König vorgelegt werden soll.

Die Sozialdemokratische Partei und die mit ihr eng verbundene Allgemeine Arbeiter-Union haben ihre Exekutivkommissionen zur Stellungnahme zu der neuen Lage für Sonnabend zusammenberufen.

Somit bis jetzt bekannt ist, wird das Regierungsprogramm zunächst Gemeindevahlen für den Monat März vorsehen, um dann darauf im Mai Provinzwahlen folgen zu lassen, worauf wiederum für einige Zeit später, im Juni, die Wahlen für die verfassunggebenden Cortes ausgeschrieben werden. Die Monarchie als Hauptbestandteil der Verfassung wird nicht zur Aussprache gestellt werden.

Grzesinski und Friedrich II.

In Vertretung von Dr. Goebbel's weitergeschrieben von Alfons

Gebrauchsanweisung für unsere Leser: Dr. Josef Goebbel's hat sich bemüht, auf seine Art den Genossen Grzesinski mit Fredericus — nicht Otto Gebähr den Großen — zu vergleichen. Er hat das auf seine, ihm nur eigene Weise getan, hat jedoch eine Reihe von Fehlern und Versehen durchgehen lassen, weshalb unser Mitarbeiter sich erlaubt hat, den Dr. Goebbel's hier zu ergänzen.

Ein wesentlicher Nachteil für Grzesinski ist, daß er nicht so gut französisch spricht, wie der große Fredericus, der indessen zum Ausgleich — Gerechtigkeit muß sein — die deutsche Sprache nur mangelhaft beherrschte und sie als eine Sprache für Pferdetrachte und Kutscher bezeichnete.

Ein weiterer Nachteil von Grzesinski ist, daß er noch kein politisches Testament gemacht hat. Er ist daher auch noch nicht in der Lage gewesen, die naturnotwendige Zugehörigkeit Elsass-Lothringens zu Frankreich besonders unterstreichen zu können. Grzesinski hat auch nicht, wie weiland Fredericus, den Satz in den Mittelpunkt eines politischen Staatsprogramms gestellt, daß Preußen, um mit Oesterreich fertig werden zu können, stets und ständig auf ein gutes Verhältnis zu Frankreich bedacht sein muß. Noch schlimmer ist vielleicht, daß Grzesinski sich sein Leben lang um französische Philosophen und Schriftsteller wenig gekümmert hat und die Ansicht vertrat, daß deutschen Schriftsteller und Philosophen zunächst einmal geholfen werden müsse. Er hat auch nicht, im Gegensatz zum großen König, über Lessing und Goethe abschlägige Urteile gefällt, was zweifellos beweist, wie sehr Fredericus ihm über ist.

Die Reihe könnte noch weiter fortgesetzt werden. Vielleicht aber läßt Dr. Goebbel's den Faden einmal bei sich weiterspinnen. Das wäre für ihn wie für seine Leser sicher nicht ohne Interesse.

RPD.: Reklame für Hakenkreuz.

Radau um jeden Preis.

Leipzig, 19. Februar.

Die Nationalsozialisten hatten für Mittwochabend im Stadteil Volkmarisdorf eine Versammlung einberufen, in der der Landtagsabgeordnete Studentowski über „Weltkapitalismus und Marginalismus“ sprechen sollte. Da von den Kommunisten seit Tagen angekündigt worden war, daß sie erzwingen würden, in der Versammlung den Reichstagsabgeordneten Radel sprechen zu lassen, hatte die Polizei umfassende Vorkehrungen getroffen. Die Straße vor dem Versammlungsort wurde von starken Polizeikräften, denen auch Scheinwerfer zur Verfügung standen, abgeriegelt. Alle Versammlungsteilnehmer wurden nach Waffen durchsucht, wobei auch einige feststehende Messer beschlagnahmt wurden. Die Versammlung verlief in völliger Ruhe ohne jeden Zwischenfall. Eine kommunistische Gegendemonstration wurde abgelehnt. Seine angekündigte Rede hielt der kommunistische Reichstagsabgeordnete Radel auf dem Volkmarisdorfer Markt. Größere Ansammlungen in den benachbarten Straßenzügen wurden von der Polizei mehrfach zerstreut. Beim Abmarsch der SA-Abteilungen fielen in der Burgener Straße aus einer Seitenstraße heraus etwa fünf Schüsse, durch die jedoch niemand verletzt wurde. Die Täter sind unerkannt entkommen. Größere Zwischenfälle ereigneten sich nicht.

Die Heimannsche Bibliothek in Gefahr!

Die am Ende des vergangenen Jahrhunderts vom Genossen Heimann gegründete Bibliothek und Lesehalle, zunächst in der Alexandrinenstraße, seit langer Zeit in der Adalbertstraße, ist vor der Gefahr, aufgehoben zu werden. Diese Bibliothek des Südostens von Berlin, die so vielen Arbeitern und Angestellten geradezu an das Herz gewachsen ist, soll gänzlich eingehen. Der Magistrat will nicht mehr die Mittel haben, um diese Bibliothek mit seiner Lesehalle aufrechterhalten zu können. Die Auflösung dieser Bibliothek, die nach dem Kriege vom Gründer der Stadt übergeben worden ist, bedeutete auch eine große Biedellosigkeit gegen den verdienten Stifter. Alle Bücher, die Heimann gestiftet hat, sollen in alle Winde verblasen werden. Hoffentlich genügt dieser Marmelade, um das Weiterbestehen der alten Heimannschen Bibliothek und Lesehalle zu sichern.

Sieben Jahre Reichsbanner

Republikanische Arbeit in Berlin

Sieben Jahre Reichsbanner sind gleich sieben Jahre unermüdeten Kampfes für soziale Demokratie. Wenn am Freitag und am Sonntag die Berliner Kameradschaften und die im Reich den Tag der Bundesgründung in würdiger Weise begehen, werden sie sich erneut der Tatsache bewußt werden, daß der Kampf für demokratische Volksrechte gesteigert werden muß. Also sein! Das ist heute mehr denn je die Lösung des Tages. Im ganzen Reich haben dann auch zehntausende Kameraden den Beschluß des Bundesrates, besondere Schutzformationen zu bilden, Folge geleistet. Schutzformation — Schutz — ist gegründet. Und wenn am Sonntagmittag der Bundesführer des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, Kamerad Otto Hörsting-Magdeburg, im Lustgarten den Appell über die Berliner Kameradschaften abnimmt, dann wird die Berliner Schutzformation zum ersten Male als geschlossene Formation zeigen.

Tag der Bundesgründung: Der 22. Februar 1924 in Magdeburg. Otto Hörsting und die Vertreter der republikanischen Parteien legen den Grundstein für die Truppe, die das Fundament der republikanischen Staatsform bilden soll. Dem Gegner, der sich mehr denn je sicher fühlte, unsere Kundgebungen zu sprengen, wird das Handwerk gelegt. Wachten sie auch spottend, bald bekamen sie es zu fühlen, daß der „Papphelm“ oder der „Holzhelm“ eine Schutzorganisation im wahren Sinne des Wortes wurde. In Massen erklärten die Republikaner ihren Beitritt, aus dem Auslande ließen Zustimmungserklärungen ein, und so wie im Reich, wurden im Gauebiet Berlin-Brandenburg Ortsgruppen geschaffen. Schon bei den Raivahlen 1924 traten die Berliner Reichsbannerleute in Aktion: Die Zeit der Versammlungsprengungen war ein für alle Male vorbei! Der „Papphelm“ war aus Eisen!

Die erste Verfassungsfeier

veranstaltete das Berliner Reichsbanner am 10. August des gleichen Jahres. Volksfeste in allen Stadtteilen. Am Tage darauf der gewaltige Aufmarsch auf dem Gendarmenmarkt. Während drinnen im Staatstheater die Spitzen der Behörden unter Führung des Reichspräsidenten Friedrich Ebert den Verfassungstag feierten, staute sich draußen in den Abendstunden das uniformierte Heer der Republikaner. Fackeln werden angezündet: Der weiße Blau ist im Ru ein riesiges Flammenmeer. Dann der unvergeßliche Moment, als Friedrich Ebert auf die Freitreppe tritt. Er dankt für die Huldigung, die ihm das Reichsbanner darbrachte. Denn ihm galt damals unser Fackelzug, ihm, dem damals schwer Leidenden, gegen den die Gegner in unverantwortlicher Weise glaubten hegen zu dürfen. Und während der Rede Eberts rücken immer neue Züge von Republikanern an. Eine Ehrung, wie sie wohl selten ein Mensch

erfahren hat. Ein knappes Jahr später hatte dieser Kämpfer zu früh seine Augen für immer geschlossen. Der Aufstieg der republikanischen Schutzorganisation ging unaufhaltsam vorwärts. Neue Ortsgruppen entstanden, Sportabteilungen wurden gegründet und die Reichslage durch Schaffung von Wasserpoliabteilungen auf den Berliner Gewässern zur Geltung gebracht. Berlin erlebt Massenauftmärsche: Auf dem historischen Gendarmenmarkt nehmen nach oft die Reichsbannerleute unter der Leitung des Kameraden Oberst Lange zu mancher Kundgebung Aufstellung. Mehrere Gantage, so in Berlin, Kottbus, Frankfurt a. d. Oder und Brandenburg, vereinigten die Kameraden des großen Gauebiets zu machtvollen Demonstrationen. Nach den Jahren der Aufwärtsentwicklung tritt in den Jahren 1929 und 1930 vorübergehend ein Stillstand ein. Aber nach den Hungerwahlen, am 14. September, erkennen weite Bevölkerungskreise die Gefahr, die ihnen droht. In Massen häufen sich die Beitritts-erklärungen zum Reichsbanner. Jetzt wird auch die technische Ausbildung mit allem Eifer in allen Teilen des Gauebiets betrieben. Man hat erkannt, daß Disziplin und Einordnung sowie einheitliches Auftreten nach außen hin bis zur straffesten Bollendung durchgeführt werden muß. Daneben wird die vom ersten Gründungstage an betriebene Landagitation nicht vernachlässigt. Wenn heute auch im kleinsten Dorfe die Reichsbanner nichts mehr Fremdes sind, dann ist es nicht zuletzt ein Verdienst jener Reichsbannerleute, die Sonntag für Sonntag hinausjagten, werbend für die Republik. Das Landproletariat begrüßte diese Schutztruppe auf das wärmste, während die Feudalherren umsonst auf Mittel und Wege sann, den Pionier der republikanischen Parteien unschädlich zu machen. Ueber 400 Ortsgruppen mußern wir im Gauebiet, das 120 Spielmannzüge und 42 Musikchöre, insgesamt, 2500 Mitglieder aufweist.

Am kommenden Freitag werden die Reichsbannerleute in den Sportpalast einmarschieren, um den siebenten Gründungstag festlich zu begehen. Zwei Tage später, am Sonntag, nehmen die Berliner Formationen im Lustgarten unter der Leitung des Kameraden Reibhardt Aufstellung.

Neben der Schutzformation — Jungbau — und die Stamminformation — Stafs — aufmarschieren. Die frühere Gliederung der Organisation in aktive, passive und Jungbannermittglieder genügt nicht mehr. Und so wurden auf Beschluß des Bundesrats diese Formationen geschaffen, die besondere Aufgaben zu erfüllen haben. Schutz und Stafs dürften als die Kerntruppe des Reichsbanners betrachtet werden.

Zur gleichen Zeit, da Otto Hörsting im Lustgarten den Appell abnimmt, finden im Gauebiet und darüber hinaus im ganzen Reich besondere Bezirks- und Kreisappelle statt.

„Vorforglich“ gekündigt.

Was der Gesamtverband zu dem Magistrat'splan sagt.

Zu der neuen Sparverfügung des Magistrats, die eine neue Einsparung von 5 Proz. an den Personal- und Sachkosten vorseht, schreibt uns der Gesamtverband:

Am 18. Februar haben 1500 städtische Angestellte ihrer Kündigung zum nächstliegenden Termin erhalten. In dieser Kündigungsaktion sind die Dienststellen der Zentrale mit rund 200 und die der Bezirke mit rund 1300 Kündigungen beteiligt. Durch Annahme der sozialdemokratischen Dringlichkeitsanträge in der heutigen Sitzung der Stadtverordnetenversammlung wird der unangenehme Erregung innerhalb der Angestelltenkreise ein Ende bereitet werden. Sollte wider Erwarten dem Dringlichkeitsantrage nicht stattgegeben werden, so wird sich der Magistrat mit den aus 1500 Klagen vor dem Arbeitsgericht resultierenden Fragen abfinden müssen. Daß nach Lage der Sache ein Zweifel an dem Ausgang der Prozesse nicht bestehen kann, dürfte für jeden Sachkundigen klar sein, denn es ist unweigerlich, was die bürgerliche Presse berichtete und wozu sie wahrscheinlich von einer bestimmten Stelle den Auftrag hatte, daß solche Kündigungen zu jedem Quartal und zum Ende eines jeden Etatsjahres auch sonst ausgesprochen wurden.

Wir vermögen das heutige Rezept, die Finanzen der Stadtgemeinde Berlin durch unüberlegte Abbaumassnahmen zu sanieren, nicht gutzuheißen. Zwar hat der Magistrat in seiner Sitzung am 4. Februar 1931 in einem Beschluß nichts von Abbaumassnahmen gesprochen, er hat lediglich in seinem Beschlusse Ersparnisse gefordert und den Betrieben der zentralen Verwaltung als auch den Bezirksämtern freigestellt, die Art der Ersparnisse in bestimmter Höhe selbst zu bestimmen. Da weder die Dienststellenleiter noch die Verwaltungen der Bezirksämter zu Ersparnissen in Sachausgaben angeßlich nicht mehr in der Lage sind, glaubten sie mit einem radikalen Abbau dem Beschluß des Magistrats am leichtesten nachkommen zu können, ohne an die Folgen zu denken, die aus einem solchen durch nichts zu rechtfertigenden Abbau sich für die Stadtverwaltung ergeben müßte. Bei Durchführung des geplanten Abbaues müßten wichtige, den Interessen der Gesamtbevölkerung dienende Betriebszweige und auch ganze Betriebe geschlossen werden, denn ein Erlaß der gekündigten Angestellten durch Wohlfahrtsverbände, an den man möglicherweise gedacht hat, ist für Aufrechterhaltung von Badeanstalten, Krankenabteilungen und anderen Betrieben einfach undenkbar. Die Stadtverwaltung wird auch ihre geplante Wohnbauten, 75 Proz. der Etatmittel für die Gartenbauverwaltung zu streichen, revidieren müssen. Die geplante Maßnahme in der Gartenbauverwaltung würde gleichfalls Hunderte von Arbeitern erwerbslos machen und der Bevölkerung die Möglichkeit der Benutzung gepflegter Grünanlagen nehmen.

Revolverkampf mit Hühnerdieben.

Ein Polizeibeamter schwer angeschossen.

Einen folgenschweren Zusammenstoß mit Geflügeldieben hatte die Bernauer Polizei auf dem Bernauer Bahnhof zu befehen. Von Diebstahl her war gemeldet worden, daß Geflügel diebe auf dem Anmarsch zum Bernauer Bahnhof seien. Drei Beamte begaben sich sofort auf den Bahnhof, um die ankommenden Züge zu kontrollieren. Die Diebe pflegten nämlich dort anzusteuern, um den Vorortzug zum Bahnhof Gesundbrunnen zu erreichen. Aus dem einlaufenden Zuge stieg denn auch ein Mann, der einen Lufbewehrten Kufack auf dem Rücken trug. Er wurde angehalten und auf den Bahnsteig herausgebracht. Zur Durchsicherung sollte er in das Stationsgebäude gebracht werden. Pößlich aber drehte er sich nach dem begleitenden Beamten um und gab auf ihn zwei Schüsse ab. Der Beamte, der 36 Jahre alte Hauptwachmeister Paul Thiele, wurde durch einen Schuß in die rechte Bruststelle schwer verletzt und brach zusammen. Der Dieb flüchtete über die Weisse und schoß auf die Bahnbeamten, die ihn verfolgen wollten.

So gelang es ihm, zu entkommen. Der Zug hatte den Bahnhof inzwischen verlassen und die Meldung wurde schleunigst zum Bahnhof Gesundbrunnen, dem nächsten Haltepunkt, weitergegeben. Nach den Feststellungen in Bernau mußten sich noch zwei Helfershelfer des Revolverflüchtlings im Zuge befinden. Bei der Kontrolle der Abteile wurde auf Gesundbrunnen aber nur noch ein Mann gefunden und festgenommen. Es ist ein 31 Jahre alter Robert Klinger, der in der Mulackstraße wohnen will. Er hatte in seinem Kufack noch 18 abgeschlachtete Hühner bei sich, die in Reichow geflohen sind. Der Kufack des geflüchteten Schützen enthielt 8 Hühner. Der verhaftete Klinger hatte keine Waffe bei sich.

Oberlandjäger erschossen.

Bei der Verhaftung eines lange gesuchten Verbrechers.

Deßau, 19. Februar.

Ein in Anhalt bekannter Verbrecher, Paul Chwalinski aus Burslau (Kr. Köthen) erschoss heute früh den Oberlandjäger Pfeil, der ihn in seiner Wohnung verhaften wollte. Drei weitere Landjäger waren darauf Handgranaten nach Chwalinski, dem es aber infolge des dichten Nebels gelang, zu entkommen. Chwalinski, der bereits im vorigen Jahr einen Oberlandjäger zum Krüppel geschlagen hat, wurde damals zu langjähriger Zuchthausstrafe verurteilt, doch gelang es ihm, aus der Strafanstalt zu entfliehen.

Berliner Notar geflüchtet.

Nach Unterschlagung von Stempelgeldern.

Der Berliner Rechtsanwalt beim Kammergericht und Notar Dr. Ludwig Goldberg, Unter den Linden 44, ist nach Unterschlagung von Stempelgeldern, die er zu treuen Händen empfangen hatte, vor einigen Tagen aus Berlin geflüchtet.

Dr. Goldberg hatte eine gut gehende Praxis und war besonders als Notar stark mit Grundstücksverträgen und Zivilprozessen beschäftigt. Vor zwei Jahren begann seine Verschuldung, weil ihm als Anwalt ein Fehler passierte war, für den er die Verantwortung übernehmen mußte. Dr. Goldberg hatte für einen Mandanten eine Wechselklage durchzuführen, da ein Akzept in Höhe von 120 000 Mark zu Protest gegangen war. Bei dieser Wechselklage passierte ihm ein Formfehler, durch den die Klage hinfällig wurde. Infolgedessen hielt sich der Mandant an Dr. Goldberg und verlangte nun von ihm Schadenersatz in der vollen Höhe von 120 000 Mark. Dr. G., der persönlich kein Vermögen besaß und nur auf seine Tätigkeit angewiesen war, erreichte nach langen Verhandlungen, daß der Regress, der gegen ihn geltend gemacht wurde, auf 40 000 Mark ermäßigt wurde. Diese Summe war jedoch sofort aufzubringen. In seiner Not wandte sich Goldberg an Bucherer, die von ihm ungewöhnlich hohe Zinsen verlangten. Dr. Goldberg, der persönlich in der anpruchlossten Weise lebte, mußte nun seine ganzen Einnahmen darauf verwenden, das geborgte Kapital auszugeben und die Zinsen an den Fälligkeitsterminen aufzubringen. Entsprechend der allgemeinen wirtschaftlichen Lage gingen seine Einnahmen seit dem Herbst 1929 stark zurück und der Notar war schließlich nicht mehr in der Lage, seinen Verpflichtungen ordnungsmäßig nachzukommen. Er vergriff sich an den Stempelgeldern, die bei Abschluß der Notariatsverträge an ihn zu zahlen waren und die er den Finanzämtern hätte abliefern müssen.

Bei einer Revision des Notariats durch die zuständigen Behörden wurde das Fehlen der Stempelgelde in Höhe von 7000 Mark entdeckt und Anzeige beim Präsidenten des Landgerichts I erstattet. Von hier aus ging die Sache an die Staatsanwaltschaft, die pflichtgemäß den Fall verfolgen muß. Dr. Ludwig Goldberg erklärt einen Nervenzusammenbruch und verließ vor einigen Tagen Berlin, nachdem er einem befreundeten Anwalt Generalvollmacht erteilt hatte. Bisher war es noch nicht möglich, eine Spur des Flüchtlings zu finden. Man rechnet damit, daß Dr. Goldberg in seiner Verzweiflung seinem Leben ein Ende gemacht hat.

IDIOT.

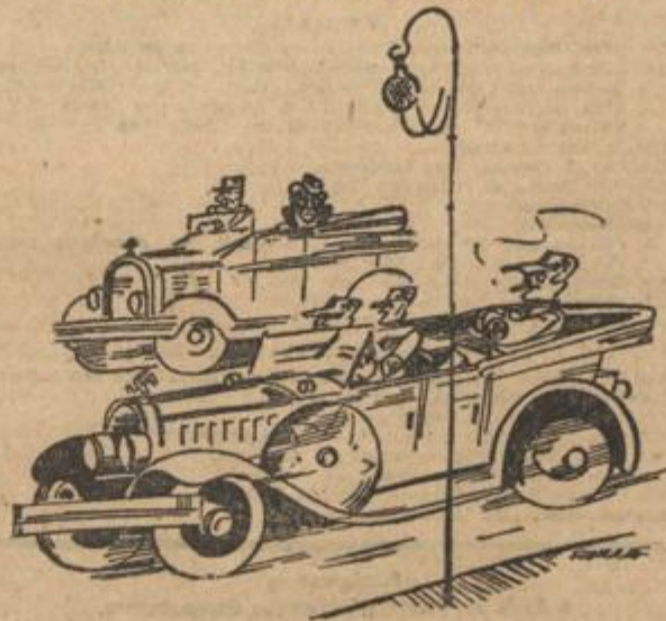
Das sind die „Inhaber der Immunität ohne Tadel“.

„Unsere Immunität hat man uns geraubt, unsere Diäten schenken wir den Arbeitslosen.“ — proklamierte am 13. Februar der „Völkische Beobachter“. „Die Fraktion der NSDAP hat daher auch sofort auf das unter diesen Umständen unmögliche Diätenloster verzichten“, — sagt dazu im Leiborgan der Halenkreuzler Herr Stühr: Immerhin, der „sofortige Verzicht“ auf etwas, was man zu einem Teil bereits verpulvert hat, was einem zum anderen Teil gar nicht gehört, mag zwar auf politische Kinder propogandistisch wirken, ist aber kein neues „Dessin“. Das hat in einer schöneren Zeit, als es noch keine Nazis gab, bekanntlich schon der Fuchs so gehandhabt mit den allzu hoch hängenden Trauben.

Auch Herr Rosenberg wird in diesem Kampf um die „demokratischen Belange“ der Nazis mobil gemacht, mit einem Eifer, der seiner sonst so fähigen slawischen Art gar nicht entspricht, beklagt er sich anderntags über die „verschütt“ gegangene Immunität.

Wir sind unhöflich genug, ihn und seine Kollegen an die Rosenberg und die Feder von Luno dazumal zu erinnern: In seinem Buch „Der deutsche Staat“ (daselbe Ereignis, das Hitler — der es ja schließlich wissen muß — als den „Katechismus der Bewegung“ bezeichnet) schreibt Feder, der Mann mit dem Programmkomplex, einige sehr ergötzliche Sachen über die Immunität von Abgeordneten; wir zitieren

Hitlers neuer Mercedes



Hitler: „Hundertundfünfzig PS! — Jetzt kann mir Goebbels nicht mehr den Rang ablaufen!“

Die aus der von der Hitler-Partei aus gewissen und recht nahe liegenden Gründen längt zur Verfügung genommen und mit „blühenden Arbeitergroßen“ aufgetauten ersten Ausfoge:

„Unser gesamtes öffentliches Leben steht heute geradezu unter dem Zeichen der Unverantwortlichkeit. Die Abgeordneten sind für das, was sie tun und reden, unverantwortlich, — man nennt das immun. Ein verzeiweltes Wort, wenn man sich daran erinnert daß dieser Ausdruck aus der Heilkunde entnommen ist, in der er bezeugt, daß ein Körper schon so von Gifstoffen durchdrängt ist, daß neu eindringende Gifte dem Körper viel weniger oder gar nicht schaden, während ein gesunder Körper daran zugrunde gehen würde. . . . Mit dieser staatslich sanktionierten Unverantwortlichkeit wird der nationalsozialistische Staat gründlich aufgeräumt.“ (Seite 17/18).

Und an einer anderen Stelle: „Der nationalsozialistische Staat wird gerade von solchen Männern (den Abgeordneten) schwerste Rechenschaft fordern, die Immunität aufgehoben werden, und mit rückwärtiger Kraft werden sie sich für ihre Taten und Unterlassungen zu verantworten haben. . . .“ (Seite 65).

Wir lassen ferner Herrn Rosenberg sprechen, der in der Nazi-Partei auch allerlei zu melden hat („Wesen, Grundzüge und Ziele der NSDAP“, erste Auflage):

„Die Immunität der Angehörigen der Parlamente ist selbstverständlich abzuschaffen.“ (Seite 36).

Und an einer anderen Stelle (Seite 35) redet er von den Abgeordneten, die „unter dem Schutz der unsittlichen Immunität“ stehen. „Immunität“ war somit für die Herren nur solange etwas Verächtliches, als sie selbst sie nicht besaßen. Heute aber kämpfen sie mit kriegerischem Eifer dafür: die Immunität sollte ihnen gleichbedeutend sein mit Schimpffreiheit, dazu — wie im Falle Franzen-Bohse — als Mittel dienen, um Abgeordneten auszuweisen an randstehende Parteifreunde auszuweisen, damit sie vor dem Zugriff der Polizei tunlichst geschützt werden. Unter dem Schutz der Demokratie wollen sie die Waffen schmiegen zur Vernichtung der Demokratie! Da ihnen das nicht leicht gemacht wurde, schimpfen sie auf die Demokratie, die den Ritzern ohne Tadel ihre kostbare Unverantwortlichkeit genommen hat.

Kommunisten fördern Freidenkerkundgebung.

In einer stark besuchten Kundgebung des Deutschen Freidenker-Verbandes in den Wall-Geleisen in der Chausseestraße 305 in Mariendorf kam es gestern zu einem kommunistischen Störungsversuch. Die Mostauflager, die in größerer Zahl erschienen waren, begannen zu randalieren und anzufachen Tumult. Nach den Darbietungen des Sprechers der Arbeiterjugend wurde das Licht plötzlich ausgeschaltet und es kam zu einem Handgemenge. Der von unserer Partei stark vertretene Ordnungsdienst brachte die Ruhestörer aus dem Saal, wo sie von der Polizei festgenommen wurden. Danach konnte die Versammlung wieder ihren Fortgang nehmen. Der Referent Genosse Richter-Lichtenberg wies auf die schändliche Rolle der Reaktionsäre von links hin, die hier versuchen wollten, den Kampf gegen die Kirche zu distreditieren. Er forderte alle Anwesenden auf, dazu beizutragen, mit geistigen Waffen auch diese Gefahr zu überwinden. Drei der Hauptredner wurden festgenommen und der Politischen Polizei des Polizeipräsidiums eingeliefert.

Die Arbeitskommission, die von der Reichsregierung eingesetzte Kommission zur Beratung des Arbeitslosenproblems, hat Herrn Prof. Dr. Röpke (Marburg an der Lahn) als Mitglied hinzugewählt. Prof. Röpke hat die Wahl angenommen.

Gandhi hatte eine zweite dreitägige Unterzuehung mit dem Bizekönig von Indien.

Orchester- und Gesangsabende

Konzertnotizen / Von Klaus Pringsheim

Noch immer spreizt sich in Berlin jener lächerliche Snobismus, der den Wert eines Konzerts ausschließlich nach dem „Modernitäts“-Grad der ausgeführten Werke bemittelt. Über das tonangebende Getöse der Modeschwäger findet keinen Widerhall, wenn es durch künstlerische Taten widerlegt wird. Das Ereignis des 5. Bruno-Walter-Konzerts, ein musikalisches Ereignis des Jahres, war — die große C-Dur-Sinfonie von Schubert. Mancher mag sie oft gehört haben; aber es war, als hätten wir sie so noch nie gehört, so überzeugend gestaltet, so dicht und gelodert zugleich in der Fülle ihres wunderbaren Reichtums an Musik. Auch von Bruno-Walter nicht, der als Musiker wie kein Lebender dem innersten Wesen Schuberts nahe kommt; auch nicht vom Philharmonischen Orchester, dessen schlechthin vollkommene Leistung nicht laut genug gerühmt werden kann. Eine unergreifliche Aufführung — für alle, die dabei waren. Vorher, als Novität, die erste Sinfonie des begabten jungen Russen Nikolai Lopatnikoff, ein versprechendes Werk, wenn auch noch unsicher in der stilistischen Haltung. Zwischen den Orchesterwerten Arien von Blut und Beilich: Gelegenheit für Dusolina Giannini, Proben höchster Gesangskunst zu geben.

Der Weg von der Sinfonie Schuberts, der auch als Sinfoniker vom Aled kommt, zu den Liebern Gustav Mahlers, die der Urstoff seiner Sinfonien sind, ist nicht weit. Noch ehmal ist es die Persönlichkeit Bruno Walters, die uns diesmal das Schubertsche in Mahler nahebringt — an einem Abend der ausgezeichneten Konzertsängerin Cahier. Außerordentlich, wie die Künstlerin, von Walter, der am Flügel sitzt, geführt, die Atmosphäre dieser Welt lebendig macht, einer Welt der rührenden, kindlich-heiteren, jortpersonnen, innerlichsten Musik. Gabe es von Mahler nur diese Wunderhorn-Lieder, nur Stücke wie dieses unsagbar tiefe, schöne Mitternachts-Lied, es wäre genug, daß sein Schaffen unergessen bliebe.

Bei Kleiber, im 4. Sinfoniekonzert der Lindenoper, das als Hauptnummer Beethovens 4. Sinfonie bringt, zwei ungleiche Reueiten: ein „Divertimento militaire“ von Leopold Mozart, dem Vater, das Kleiber für den Konzertgebrauch herausgegeben hat; reizvolle Klänge aus ferner Zeit, und dieser Klang der Trommeln

und Pfeifen hat heute, wie es scheint, für manche Hörer wieder seinen besonderen Reiz. Und Margot Hinnenberg-Besebre singt mit ihrem sympathischen, sicher geführten Sopran Franz Schrekers Orchesterlieder „Von ewigen Leben“, die wir vor kurzem in einem Mittagskonzert der Volksbühne kennengelernt haben. Wieder ist es vor allem der vielfältige Zauber des Klangfarbenspiels, durch den das Ohr gefesselt wird. Diese Meisterkraft einer Orchesterkunst, die Seelisches in Nuancen der Instrumentierung ausdrückt, ist heute selten geworden. Erstaunlich und bedauerlich, daß der Opernkomponist Schreker aus dem Spielplan unserer Opernbühnen ganz verschwunden ist.

Im 7. Philharmonischen Konzert ein stilistisch buntes, doch in seiner Grundhaltung einheitliches Programm: Furtwängler, der Musiker der großen Klasse, hat es ganz auf den Ton des Leichteren, Beschwingten gestimmt. Den hat auch Ernst Toch in seiner virtuosen gearbeiteten „Kleinen Theater Suite“, die zum ersten Male erklingt. Haydn's C-Dur-Sinfonie (Nr. 104) und Franz Liszts 1. Ungarische Rhapsodie, für Klavier geschrieben und wohl nicht zu ihrem Vorteil für Orchester gesetzt, bilden den tonangebenden Auftakt und den effektvollen Ausklang des Abends. Und der feine Pianist Walter Gieseking entzückt die Hörer in César Francks formalistisch reizvollen „Sinfonischen Variationen“ und in der „Burleske“ von Richard Strauß, einem Jugendwerk, das, noch an klassisch-romantische Vorbilder angelehnt, den Komponisten des „Konten-tinallier“ ahnen läßt.

Von dem schönen Aufstieg, der in den Konzerten des Berliner Sinfonieorchesters wahrzunehmen ist, konnte hier öfters berichtet werden. Er zeigt sich im guten Besuch des Bachsaals nicht weniger als in dem hohen Niveau der Gesamtleistung, das unter dem ersten Dirigenten, Dr. Ernst Kunwald, erreicht wird. Man hörte letzten Sonntag eine Wiedergabe der 5. Sinfonie von Tschal-towski, die in der Tat die höchsten Ansprüche erfüllte und von den Hörern mit stürmischer Begeisterung aufgenommen wurde. Vorher spielte der junge Doris Handman das C-Moll-Klavierkonzert von Beethoven mit einer Ueberlegenheit, geistigen und technischen Reife, die ihn für eine erste Stellung im Musikleben empfiehlt.

Asiatische Tanzkunst.

Java und Indien.

Ueber Wesen und Entwicklung des japanischen Tanzes, der uns in einer Matinee der Volksbühne erschütterte und erbaute, gaben wiederholte Vorführungen und Vorträge des Tänzers Jodjana und seiner Gattin im Hause der Trümpp-Schule wertvolle Auskunft. Uralte, auf kultischem Boden erwachsene Pantomimen bilden die Grundlage der japanischen Tänze. Die pantomimischen Elemente werden im Laufe der Jahrhunderte zu reinen abstrakten Tanzformen veredelt. Der Geschmack der Fürsten wirkt im einzelnen auf die stilistische Gestaltung ein, im ganzen aber geht die Entwicklung ununterbrochen vorstatten. Es entsteht ein feiner und ein kräftiger Stil. Der letzte kann „erhaben“ oder „dämonisch“ sein. Der männliche Tänzer darf gespreizt, der weibliche muß stets geschlossen gehen. Es bildet sich die Gemohnheit heraus, jeden Abschnitt eines Tanzes durch bestimmte Bewegungen des Hüftgürtels zu betonen. Charakteristische Bewegungsarabesken der Finger- und Handgelenke, stark ausgeprägte Kopf- und Halsdrehungen werden gepflegt. So war es in ältesten Zeiten, so ist es noch heute.

Der Javaner läßt eine Kunst, die in seiner Heimat seit Jahrhunderten in ununterbrochener Tradition kultiviert wird. Was uns die Inderin Menata bot, die mit ihrem Partner Rikantia im Theater am Kallendorplatz auftrat, sind Tänze, die erst aus verschütteten alten Quellen zu neuem Leben erweckt und mehr oder weniger dem Geschmack von heute angepaßt wurden. Von der elementaren Wucht der japanischen Kunst scheidet sie eine Welt. Ihr Stil ist nicht europäisiert, aber er ist modernisiert. Rinnit, viel leicht ungemollt, küßlich auf die Nerven der lebenden Generation Indiens. Jodjana tanzt für sich und für die Gottheit, Menata und Rikantia tanzen fürs Publikum. Wundervolle, uns neue Sprünge, Arm- und Beinbewegungen und ein technisch unnaahmliches Finger-tremolo entzücken. Raffinierte erotische Wirkungen werden erstrebt und erreicht. Alles sehr fein, zierlich, düstlich. Amüsierkunst im besten Sinne. Aber sicher nicht das Letzte und Höchste, was indische Tanzkunst geben kann. Wir sehnen uns nach jenen „bewegungslosen“ Tänzen der Rakschmädchen, von denen Reisende berichten. Nach jener leisen Rhythmis flimmernder Gewänder, die die Seelen in Nirwana-Stimmung schaukeln. Denen der Eingeborenen Stundenlang zuseht, träumend, verjunken, ohne zu ermüden. Weshalb hält man sie uns vor?

John Schikowski.

„Drei Tage Liebe.“

Storia-Palast.

Ist nicht Hans Albers ein ganz famoser Filmdarsteller, der den Berliner Typ hervorragend trifft, seine Redeweise völlig beherrscht, mit einem Wort knorke? Und ist nicht Käthe Dorsch die Vollendung des weichen, gefühlvollen Wiener Mädels? Das müßte einen erfolgreichen Film geben, wenn man diese beiden Darsteller zusammenbrächte! So ähnlich haben die Veranstalter des neuen Films offenbar gedacht. Da sie etwas Uebrigtes tun wollten, hielten sie sich ihr Manuskript als den Kreisen der Literatur: Joe Federer ist der Verfasser. Es sollte ein Film aus dem Alltagsleben werden und Heinz Hilpert hat in der Tat Bilder des Berliner Alltags in seinen Film aufgefangan. Die Welten eines Transportarbeiters und eines Stubenmädchens schweben sich. Es ergibt sich die gerühmte Liebe auf den ersten Blick. Das gute, brave Stubenmädchen verfällt völlig in Hingabe und tut willenlos, was Franz von ihr will. Sie geht mit ihm auf den Ball, sie gibt ihre Stellung auf, um mit ihm zu leben. Sie stiehlt ihrer Herrschaft einen wertvollen Ring, um ihm in besseren Kleidern besser zu gefallen. Aber er wirft die Diebin hinaus, und obwohl ihr das Glück hold ist und ihr 200 Mk. in den Schoß wirft, womit sie alles wieder gutmachen könnte, kürzt sie sich in ihrer Angst aus dem Fenster. Franz hat ihr inzwischen längst vergeben, aber er konnte sie nicht mehr finden.

Aus Furcht vor dem guten Ende ist man hier ins Gegenteil verfallen und hat die Geschöche mit Gewalt tragisch aufgepumpt. Dadurch wird die Handlung schließlich nicht nur schneppend und drückend, sondern Käthe Dorsch wird auch zu einem langen Paroxysmus verurteilt. Auch sonst gibt es mancherlei Befremdendes: eine satzame Herrschaft, die arbeitende Welt ist mit den Augen des Literaten gesehen, und dazu kommen Zustände, die an den landläufigen Film mit seiner Vorliebe für Eleganz und Bor. Man fühlt die Absicht

heraus, eine Art modernes Gegenstück zum Käthchen von Heilbronn zu schaffen, aber bei aller Kunst der Dorsch, die nur in der ersten Hälfte ihre sonnige Natur zeigen kann wird die Figur nicht glaubhaft. Hans Albers ist natürlich ganz in seinem Element. Die Figur des Alioni ist hier ins Berlinische überföh. Bei allem Draufgängerum und aller Keßheit ist er im Grunde doch ein guter Kerl. Unter den Nebenfiguren tritt nur Trude Berliner mehr hervor als verschlossene und raschichtige Geliebte.

Ein Volksfilm aus Sibirien.

In der Kamera.

Die kleine „Kamera“ Unter den Linden scheint sich jetzt ganz dem Sowjetfilm widmen zu wollen. Sie bringt unter dem Titel „Agdenbu, der große Jäger“, einen Film, der uns mit einem Jäger- und Fischerdort am Amur an der chinesischen Grenze bekanntmacht. Mit der Gründlichkeit und der Freude am einzelnen, die wir von den russischen Filmen her gemohnt sind, werden uns seine Sitten und Gebräuche, vor allem aber die Arbeit um den lärglichen Lebensunterhalt, daneben die Ausbeutung durch die chinesischen Schmuggler, die ihnen für etwas Schnaps und Munition die wertvollsten Pelze abnehmen, vorgeführt. Es ist ein tongussischer Volksstamm, Udeche genannt. Das Hauptnahrungsmittel sind Fische aus dem Amur, die man zum eigenen Bedarf und für Tauschzwecke an der Luft trocknet. Wenn das Wetter ungünstig ist, verfaulen sie. Der Jäger, der in voller Aktion austritt, kann dann auch nicht helfen, und im Winter bricht eine allgemeine Hungersnot aus. Die Handlung wird dramatisch zugespitzt durch eine Liebeshandlung und die Befreiung einer jungen, schönen Frau durch die Chinesen und ihre Befreiung durch die russische Grenzwahe. Zum Schluß erscheint Mütterchen Rusland mit einem Dampfer, der Lebensmittel und damit Rettung vor der Hungersnot bringt. Szenen aus dem Tierleben (Tiger und Bären), interessante Landschafts- und Flußbilder umrahmen die Handlung. Der Film ist unter Heranziehung der eingeborenen Bevölkerung hergestellt worden, was sich ja bei den Russen von selbst versteht. Das Liebespaar wird von zwei sehr schönen Menschen der Rasse dargestellt. Die Regie Bel-Kasorows ist alles Lobes wert, man hat den Eindruck völliger Echtheit.

Voran gingen zwei russische Kleinfilme: ein Trickfilm „Die kleine Schraube“ und ein höchst charakteristischer Sittenfilm aus dem zaristischen Rußland nach Tschichows Novelle „Die gute Partie“.

„Liebe auf Befehl.“

Marmorhaus.

Um diesem Film besondere Bedeutung zu verleihen, fand seine Premiere nachts im Capital statt. Das Drehbuch ist nach der Komödie „Die Republik besieht“ von Rudolf Bothar und Frig Gotwald bearbeitet worden.

Im Mittelpunkt steht der Attaché, der die Gattin des Gesandten aus persönlicher Reizung liebt und die Gattin des Kriegsministers wegen des Wehrvertrages lieben muß. Man vermischt andauernd den Ehebruch mit diplomatischen Intrigen und sieht dabei Frauen in Gesellschaftskleidern und Männer in blühenden Uniformen. Das ist auch für eine Komödie das Niveau, das vielen Menschen besonders gut gefällt.

Johannes Riemann ist außerordentlich geeignet für die Rolle des Attachés; denn er spielt ihn nicht übertrieben schnell als Operettentenor, sondern als den gutmütigen großen Jungen, der in alle möglichen Situationen schüddert, die er dann dank seiner Reifheit vorzüglich meistert. Riemann führt gemeinsam mit Ernst A. Frank Regie, die gutes Theater bei schlechter Tonübertragung spielen läßt. Die Damen Olga Tschichowa und Lota Birell sind die verführerischen Frauen, die sich erfolgreich um den Attaché und den Film bemühen. Arnold Korff und Hans Junkermann geben zwei Liebespaare, wie man sie nicht selten unter den oberen Zehntausend antrifft. Man ließ die Darsteller richtige Theaterdialoge sprechen, was das einzig angebrachte bei Tonfilmen dieses Genres ist.

Da man dem Photographen Charles Stumar nicht allzu große Aufgaben stellt, schuf er sich selbst welche und suchte mit eigenartigen Apparatueinstellungen Aufsehen zu machen. Dieses gelang ihm infolge der absonderlichen Perspektive, bei der Nationalhymne, sonst nicht.

c. h.

KPD. gegen Konsumgenossenschaft

Ein Sturm der Empörung, der aber nicht ausbrach

Die Betriebsrätewahlen stehen auch in diesem Jahre wieder im Zeichen des heftigsten Kampfes aller Gewerkschaftsfeinde gegen die freien Gewerkschaften. Hinter der Einheitsfrontmaske der KPD. und ihrer RGD. verbirgt sich mit sehr dürftig die Einheitsfront der Gewerkschaftsgegner aller Schattierungen. Das zeigte sich vor einigen Tagen ganz deutlich wieder bei der Konsumgenossenschaft Berlin.

Am vorigen Jahre war auch in diesem Betriebe zur Betriebsratswahl eine sogenannte RGD.-Liste aufgestellt worden. Die Kandidaten dieser Liste mußten entsprechend den Beschlüssen der freien Gewerkschaften aus ihren Verbänden ausgeschlossen werden und daher auch bei der RGD. entlassen werden, da nach dem Tarifvertrag dort nur Mitglieder der freien Gewerkschaften beschäftigt werden dürfen.

In diesem Jahre sucht die KPD. wieder Dumme, die ihre Existenz auf dem Acker der KPD. opfern sollen. Mit der Aufstellung einer „roten“ Betriebsratsliste soll

eine Kampagne gegen die Konsumgenossenschaft

eingeleitet werden, um ihr das gleiche Schicksal wie dem Höllechen Konsumverein zu bereiten. Das geht ganz klar aus dem Schreiben hervor, das die KPD.-Bezirksleitung Berlin-Brandenburg an ihre bei der RGD. beschäftigten Mitglieder richtete und in dem es zum Schluß heißt:

„Schon die Maßregelung der 15 Betriebsratskandidaten im vorigen Jahre hat in der Berliner Arbeiterschaft die größte Empörung ausgelöst. Diese Maßregelung hat sich auch geschäftlich gegen die Genossenschaft ausgewirkt. Die diesjährige Betriebsratswahl muß benutzt werden, um einen Sturm der Empörung gegen die Willkür sozialfaschistischer Genossen und

Gewerkschaftsbürokratie zu entfachen. Das wird dann gelingen, wenn wir für den Arbeiter- und Angestelltenrat vollständige Listen mit Erfahrungsreichen einreichen. Dann wäre die Bürokratie gezwungen, etwa 50 Arbeiter und Angestellte zu mahregeln, was nicht ohne Einfluß auf die Berliner Arbeiterschaft bleiben würde. Die Partei müßte selbstverständlich in diesem Falle alles daran setzen, um durch die Solidarität der Genossenschaftsmitglieder die Maßregelung der roten Betriebsräte zu verhindern oder rückgängig zu machen. Aus diesen Erwägungen heraus muß die RGD. von jedem Genossen

Bereitschaft zur Durchführung der Parteifaktik

verlangt. Sie erwartet, daß sich alle Genossen aus politischer Ueberzeugung und Disziplin zur Kandidatur für die Betriebsratswahl bereit finden.“

Die in der RGD. beschäftigten Kommunisten haben aber ihrer Parteileitung den Befallen nicht getan, ihre Existenz „zur Durchführung der Parteifaktik“ aufs Spiel zu setzen. Sie haben den Parteibefehl einfach nicht ausgeführt, wofür sie der Bannstoß der Partei traf. Sie wurden aus der KPD. ausgeschlossen, weil sie das Interesse ihrer Gewerkschaftsorganisation, der sie teilweise schon über 25 Jahre angehört, höher stellen als das der KPD. Die KPD. wird sich noch ein bißchen gedulden müssen, bis der Kontroversverwalter seine Hand auf die Berliner Konsumgenossenschaft legt. Das schlimmste an der ganzen Aktion ist, daß man vom grünen Tisch der Parteileitung aus an Parteimitglieder einfach den Befehl ergehen läßt: „Ihr müßt eure Enklaffung provozieren, weil damit unseren Parteiziele dienlich ist.“ Diese Methode erinnert an die Zeit, wo man vom bombensicheren Unterstand aus Befehle erteilte, die Tausende von Menschen ins Verderben hießten.

24 machen eine Glühbirne.

Rationalisierte Berufe.

Das Arbeitsamt Berlin-Mitte hat Verzeichnisse der Berufsarten zusammengestellt, die durch ihre Fachabteilungen vermittelt werden. Das Heft für die Metallindustrie zählt auf 43 nichtbedruckten Seiten diese Berufsarten auf: für Männer 72, für Frauen 23, jede einzelne wieder unterteilt in manchmal über zwei Duzend Gruppen. Man bekommt beim Durchblättern des Bändchens einen Begriff davon, wie durch den Einzug der Maschinen in den gesamten Fabrikationsprozeß und vor allem durch die Rationalisierung die Arbeit selbst des gelerntten Facharbeiters auf immer enger umgrenzte Bezirke beschränkt wurde, immer monotoner gestaltet, immer weiter abgerückt von dem Zusammenhang mit dem Ganzen. 24 Arbeiterinnen stellen eine Glühbirne fertig, 24 Handgriffe, von denen jeder einzelne täglich acht Stunden lang, Wochen so, Monate, Jahre, manchmal vielleicht ein Menschenleben hindurch von einem Geschöpf ausgeführt wird. Es ist grauenvoll, sich auszubedenken, wie der Arbeitshypermus dabei jede persönliche Bewegung ausschaltet, alles Denken und Fühlen, wie Frauen dabei umgeschliffen werden zu Rädern einer großen Produktionsmaschine. Hinter dieser Fabrikarbeit lauert ein Alltagsleben, aufgebaut aus einem farbigen Verdienst, Sorgen, Hausarbeit.

Die Anzahl der „Schlosserberufe“ fällt fast fünfmal so stark ab. Aber hinter den meisten Gruppen mag doch noch eine etwas lebendige Arbeit stehen. Nur wenige Berufe scheinen noch dem Facharbeiter handwerkliche Befriedigung zu bieten: so die Gold- und Silberarbeit.

Das Heft soll den Unternehmern die Möglichkeit bieten, sich den für einen bestimmten Posten geeigneten Arbeiter zu finden; in einer Kartei des Arbeitsamtes werden sämtliche Arbeitssuchenden nach Berufsarten und Spezialisierung darin verzeichnet. Wohl dem Arbeitssuchenden, der es zu möglichst großer Vielfältigkeit gebracht hat; er kann noch am ehesten hoffen, trotz der beständigen Veränderung in den Fabrikationsprozessen Beschäftigung zu finden.

Der Mut der RGD.

Sie fürchten die Abrechnung.

In der Sitzung des Arbeiterrats der BVB. am 13. Februar stellten die RGD.-Deute Schmirgal u. Co. den Antrag, der Arbeiterrat möge die Entlassung des in der Signalmeisterei 2 beschäftigten Stw.-Führers Hoffmann beschließen. Als Begründung wurde angeführt, daß H. die RGD.-Arbeiter der Signalmeisterei 2 als Gannonen und Verbrecher hingestellt habe.

Der Arbeiterratsvorsitzende Flügel erklärte, daß der Arbeiterrat zu einem solchen Beschluß keine Befugnis habe. Er fürchte allenfalls

beschließen, dem Vorstand der BVB. die Entlassung des H. vorzuschlagen. Dazu wäre jedoch zuerst festzustellen, ob H. die Beleidigungen der RGD.-Arbeiter während der Arbeitszeit ausgesprochen hat. Als Flügel die RGD.-Arbeiterräte fragte, ob sie dafür Beweismaterial beibringen könnten, antwortete der RGD.-Mann Albrecht, daß die Beleidigungen und Beleidigungen außerhalb der Arbeitszeit erfolgt seien. Mit zitternder Stimme schilberte Albrecht, wie die Anhänger der RGD. jetzt unter dem Nazi-Hoffmann zu leiden hätten. Als die Sitzung geschlossen war, kam das RGD.-Arbeiterratsmitglied Dargusch und bettelte geradezu winselnd, ihm doch den Antrag wiederzugeben.

Anstatt nun über diese Blamage zu schweigen, bringt die „Rote Fahne“ Nr. 39 einen von Verdrehungen strotzenden Bericht über die Arbeiterratsitzung, mit der Ueberschrift „SPD.-Betriebsrat schüßt Naziprokollateure“.

Es geht zur Betriebsratswahl bei der BVB. Aus diesem Grunde ist anscheinend den RGD.-Leuten nicht ganz wohl. Sie fürchten offenbar, daß die Nazis, denen sie das Bett gemacht haben, ihnen den Rang ablaufen würden. Früher hat die RGD. und die „Rote Fahne“ oft behauptet, ihre Anhänger würden von den „Sozialfaschisten“ bei der Direktion „denunziert“. Die SPD.-Arbeiterräte der BVB. haben noch nie die Entlassung eines Arbeitsschleppers verlangt. Die RGD.-Deute möchten jetzt die freigelegten Arbeiterräte als Denunzianten gebrauchen, weil sie selbst zu schlapp und zu feige sind, um mit einem einzigen Nazi-Mann fertig zu werden. Die Mitglieder der freien Gewerkschaften bei der BVB. werden diesen „Helden“ bei der Betriebsratswahl die richtige Antwort geben.

Streitbeschuß im Bergbau Frankreichs.

Gegen jede Lohnsenkung.

Paris, 19. Februar. (Eigenbericht)

Die außerordentliche Tagung der französischen Bergarbeitergewerkschaften in Paris hat sich am Mittwoch einstimmig für den Generalkstreik ausgesprochen, um jede neue Lohnsenkung zu verhindern. Allerdings soll dieses Mittel erst ergriffen werden, wenn alle anderen verfaßt haben. Die Bergarbeitergewerkschaften werden heute bei Ministerpräsident Laval vorstellig und ihn zur Vermittlung auffordern. Am Nachmittag wird die Tagung fortgesetzt werden.

Um den Barlohn der schlesischen Landarbeiter.

Die Nachverhandlungen über den Schiedspruch für die schlesische Landwirtschaft, der den bisherigen Barlohn nicht verändert, sind ergebnislos verlaufen. Die Unternehmer laufen mit aller Macht Sturm gegen den Schiedspruch, der für 300 000 Arbeiter Bedeutung hat.

Warum man auch den Landarbeitern, die ohnehin so fürchterlich schlecht bezahlt sind, den Lohn kürzen will, ist einfach unbegreiflich; denn das Deputat, das in der Landarbeiterentlohnung eine große Rolle spielt, ist stark entwertet. Der Landarbeiter erzielt heute für Kartoffeln, Getreide oder ein Schwein, wenn er diese Dinge zu Geld machen muß, bedeutend geringeren Erlös. Der Schiedspruch, der den Barlohn nicht verändert, ist angesichts dieser Sachlage nichts anderes als eine Selbstverständlichkeit. Hoffentlich auch für den Reichsarbeitsminister, bei dem jetzt die Entscheidung über den schlesischen Lohnstreit liegt.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

101. Mt. Trepow. Die für heute, 20 Uhr, angekündigte Zusammenkunft jüngerer Parteimitglieder findet erst am 26. d. M. statt. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Wetter für Berlin: Größtenteils bewölkt, Tagestemperaturen über Null, südöstliche Winde. — Für Deutschland: In Westdeutschland Verschlechterung des Wetters, im Osten vielfach Nachfröste.



Donnerstag, 19. Februar.

Berlin.

- 16.05 Alfred Maderno: Sage und verkümpfte Historie an der Adria.
- 16.20 L. Brahms: Lieder (Marga Maria-Schleemüller, Sopran). 2. Arien von Giordano und Verdi (F. Scheidhauer, Tenor). 3. Liszt: Klavierstücke (Meta Hagedorn-Chevalley, Klavier). 4. Rettich: Lieder (Marga Maria-Schleemüller). 5. Arien (Ferd. Scheidhauer; Flügel: Wilh. Rettich).
- 17.30 Dr. Ueberall erzählt.
- 17.50 Prof. J. Petersen: Frau Ritt Goethe.
- 18.15 Hans Bauer liest aus eigenen Werken.
- 18.30 Unterhaltungsmusik.
- 19.55 Arbeitsmarkt.
- 20.00 Frau Ala (zum 200. Geburtstag von Goethes Mutter). Manuskript: Netti Katzenstein-Satro. Lit.: Edel Köppen.
- 21.00 Greifswald. Querschnitt durch eine Stadt.
- 22.20 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
- Anschließend bis 0.30 Tanzmusik.

Königs wusterhausen.

- 16.00 Dr. Littmann: Der pädagogische Austausch Deutschlands mit dem Ausland.
- 17.30 Merzmann: Hausmusik.
- 18.00 Schulrat Röder: Siebenbürgen.
- 18.30 Min.-Rat Joachim: Aus der Praxis des Arbeitsrechts.
- 19.00 Ing. K. Dörfel: Landwirtschaft und Maschinen.
- 19.30 etwa Breslau: Heitere Abendmusik.
- 20.30 Prof. Dr. Karl van Noorden: Moderne Ernährung.
- 21.10 Mühlacker: „Der Wunderdoktor.“

Gewinnauszug

5. Klasse 36. Preußisch-Süddeutsche Staats-Lotterie.

Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

9. Ziehungstag 18. Februar 1931
In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 400 Bl. gezogen

- 2 Gewinne zu 25000 Bl. 149196
- 2 Gewinne zu 10000 Bl. 348845
- 14 Gewinne zu 5000 Bl. 883 826 27965 118070 202683 236036 385794
- 26 Gewinne zu 3000 Bl. 4479 6713 14579 46237 130180 136760 157258 216506 244013 252646 279588 378813 389292
- 34 Gewinne zu 2000 Bl. 6465 65100 60438 73222 106358 128464 143938 234481 267341 267370 310064 327460 340475 341564 384322 389400 397054
- 96 Gewinne zu 1000 Bl. 15082 36783 41620 46550 46942 53745 60991 68958 73531 88425 92273 108217 108882 124597 125034 130968 135418 137679 147679 165503 173590 179629 193565 201979 209907 213580 221187 221287 221587 226928 234852 236276 241502 243210 244518 261475 273520 274268 277737 280212 303867 308744 321063 338138 359926 378193 389245 390133
- 178 Gewinne zu 500 Bl. 3781 6580 12536 13994 14019 14851 16107 23930 25090 27044 30506 34218 36433 39899 42870 46587 47161 49741 53731 58833 64388 65377 67892 68654 70175 70767 72030 75490 76341 80203 81028 90002 100024 109496 113675 113818 126764 135806 137900 150620 163126 165127 168100 169000 171203 176148 182514 189120 192913 217402 219829 220254 224427 224845 225505 226809 232557 236320 240374 244016 244602 254344 258426 260466 261201 261365 262671 268807 279826 283240 287619 296314 299676 299754 304525 309080 310589 311354 313078 314167 344719 348268 354166 357763 371241 371395 374719 382388 392502

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu je 50000, 2 Gewinne zu je 50000, 2 zu je 30000, 6 zu je 7500, 4 zu je 5000, 22 zu je 2500, 123 zu je 1000, 334 zu je 500, 678 zu je 300, 2065 zu je 200, 4122 zu je 100, 6642 zu je 50, 20074 zu je 400 Mark.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Deppe, Berlin; Anzeigen: E. Glöck, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Siegel 1. Klasse.

Theater, Lichtspiele usw.

Donnerst., 19. 2. Staats-Oper Unter d. Linden 171. A.-V. 20 Uhr
Spiel oder Ernst Polsterer Tänz die Verlobung bei der Laterne Ende n. 22 Uhr

Donnerst., 19. 2. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus II 20 Uhr
Die Entführung aus dem Serail Ende n. 22 Uhr

Staats-Oper am Platz der Republik. 20-22 Uhr
A. Sinf.-Konzert Kapelle der Staatsoper Uj. Otto Klemperer

Staatl. Schiller-Theater, Charlithg 20 Uhr
Scherz, Satire, Ironie und ihre Bedeutsamkeit Ende gegen 22 Uhr

GROSSES SCHAUPIELHAUS
Tägl. 8 Uhr. Im wiesener Bldal. Stg. nachm. 3 Uhr Originalbesetzung billige Preise. Reg. er. Erik Charrell.

PLAZA Tägl. 8 u. 8 1/2 Sonnt. 2, 3 u. 8 1/2 E. 4. Alex. 8066
Nehm. 80 Pf. — 1 M., abda. 1-2 M.

4 Bronette, Dolynoffs Jazz- und Tanz-Revue Danton - Shaw, Krems-Familie und weitere Attraktionen

Winter Garten
8 1/2 Uhr. Zaht. 2815. Nachm. erhaltl.
7 Alfredos — „Arcano“ Dolynoffs — 3 Cressos und weitere internationale Varietè-Stars.

Barnowsky - Bühnen
Theater in der Strommannstr. 1/4 Uhr
Amphitryon 38 Komödie von Jean Giraudoux Inszenierung: Victor Barnowsky

Komödienhaus 8 1/4 Uhr
Cocktail von Karl Valentin, Maria v. Ralph Benatzky

Metropol-Theater Täglich 8 1/4 Uhr
Schön ist die Welt Operette von Lehár Richard Tauber, Gitta Alper, Schützendorf

Lustspielhaus
Kurt Götz Täglich 8 1/4 Uhr
Der Lügner u. die Nonne

Volksbühne
Theater am Blümlplatz. 8 Uhr
Hans Albers in Liliom von Franz Molnar Regie: Karl Heinz Martin

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr
Scherz, Satire, Ironie u. tiefere Bedeutung

Theater am Schiffbauerdamm 8 Uhr
Die Quadratur des Kreises

Deutsches Theater 8 Uhr
Elisabeth von England von Ferd. Bruckner Regie: Heinz Hilpert

Kammerspiele 8 1/4 Uhr
Pariser Platz 13 von Vicki Baum Regie: Gustaf Gründgens

Die Komödie 8 1/4 Uhr
Die Fee von Franz Molnar Regie: Stefan Rack.

SCALA Tägl. 3 Vorsp. 8 u. 8 1/2 Uhr Barbarossa 9256
Nehm. 50 Pf. bis 3 M., abda. 1 bis 3 M.
3 Andreu Rivel Roberto de Vasconcellos, Malda & Ray um.

STEINMEIER Das ist (e) CAFE KAI

TANZ SCHÖNER FRAUEN Eintritt frei! KABARETT

IA 1940

das berühmte Tanz-Kaffe u. Kabarett

STEINMEIER FRIEDRICHSTRASSE 96 AM BAHNHOF.

„676 in der Hölle von Cayenne“

Aus der Niederschrift eines Flüchtlings

Das französische Sträflingschiff „La Martinère“ hat 676 Schwerverbrecher übernommen, die nach der Verbrechertolonie Cayenne abgeschoben werden. Unter den Deportierten befindet sich auch ein Deutscher, der Ende vergangenen Jahres einen Pariser Waffenhändler erschossen hat. (Zeitungsmitteilung aus Paris.)

Die Verlagsdruckerei „Volksfreund & m. b. H.“ Karlsruhe veröffentlicht die Aufzeichnungen des ehemaligen Fremdenlegationskassiers Alois Rold. Das Buch führt mit Recht den Titel „Die Hölle von Cayenne“. Die Erlebnisse des Legationskassiers in der französischen Sträflingskolonie in Cayenne stehen im Mittelpunkt der Schilderung. Durch die Hinterlist eines Berbers in die Fremdenlegation geraten, findet Rold nach zweimaliger Flucht bei den Karoffanern und nimmt am Kampf der Riffabgaben gegen die Franzosen teil. Nach Zusammenbruch des Aufstandes in französischer Gefangenschaft geraten, wird er zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und zur Verbüßung seiner Strafe nach französisch-Guayana (Südamerika) in die Verbrechertolonie Cayenne transportiert. Am Malariafieber erkrankt kommt er dort an und muß sofort in das „Krankenhaus“ eingeliefert werden. Wie es hier aussieht, ist grauenhaft genug.

Im „Krankenhaus“.

„Im oberen Stockwerk des Hauses“, so erzählt Rold, „bezogen wir einen Unterschlupf. In einem mit 30 Betten bestellten Saal. Im Nu lagen wir, 30 Mann, im Adamskostüm auf diesen angelegten Schlafstellen.“ Neben ihm zwei arme Teufel im Fieberwahn halluzinierend, die meisten zu Skeletten abgemagert. Fürchterlicher Gestank benimmt den Atem. Die Strohhalm- und Seegrassäcke, halbverfaul, strömen wahre Stialluftwolken aus.

Und dann die Nacht. Kaum ist die tropische Finsternis herein gebrochen, schwirren Vampire, fledermausartige Untiere, so groß wie eine geballte Faust, herein, beißen sich an den Körpern der Kranken fest und saugen ihnen das Blut aus den Adern.

„Hör ich nicht Röcheln? Ich halte meinen Atem an und vernehme, daß rechts und links die Leidensgenossen kämpfen; mit dem Tode! Meine Nerven halten's nimmer länger aus. Ich spüre heiße Blutwellen durch meinen Körper jagen. Das Fieber hat auch mich gepackt. Ich tobe mit meinen Leidensgefährten um die Wette. Endlich gegen Morgen wird es besser. Mein Kopf ist klar, das Fieber hat nachgelassen. Nur die Stiche und Bisswunden der Vampire und Moskitos schmerzen wie brennendes Feuer. Jetzt sollen mir meine Schlafnachbarn ein. Ich dreh mich zu ihnen hin. Nacht liegen sie auf den Betten. Die Züge starr! Der Mund ist geöffnet! Tot! Nach acht Tagen Aufenthalt im Hospital sind nur noch zwei Lebende in dem Raum: Rold und ein älterer Korsikaner. Beide genesen und werden zunächst in das Gefangenentagee übergeführt. Auch hier ähnliche Zustände. Er ist erlöst, als er nach kurzer Zeit in das 12 Kilometer weiter gelegene Waldlager St. Maurice zu Holzäckerarbeiten geschickt wird. Ein Viertel Liter Kaffee am Morgen, dann unter glühender Tropensonne und in dunstiger Sumpfatmosphäre fünf Stunden Arbeit. Zwei Meter Holz sollen in dieser Zeit bearbeitet sein. Ein Viertel Liter Kaffee am Morgen. Der Erfolg: das Abendessen wird ihm vorenthalten. Einige Wochen unter diesen Bedingungen, und Rold bricht wieder zusammen. Malaria! Rücktransport ins „Krankenhaus“. Und wieder dasselbe Grauen!

Die Todesprüge.

„Wir gelangten in den Hof der Krankenanstalt. Welch ein Jammer war hier zu sehen! Die armen Teufel! Wie Gespenster schleichen da hier über den Hof. Die Zehen fehlen ihnen. Die Wunden sind offen, zerfressen, angefaul. Auf der rechten Seite vor der äußersten Barade sitzen auf einer kleinen Bank drei arme Opfer der brutalen Behandlung. Abgemagert, bucklig und teilnahmslos senken sie ihre Köpfe, sie sind blind. Trichinen sollen die Schuld tragen. Trichinen! Mag sein! Und die französischen Henkerstrolche!“

Ja, diese französischen Beamten! Wenn auch nur die Hälfte von dem wäre, was Rold anführt, es bliebe noch immer schlimm genug. Nichts wieder der Kampf mit den Vampiren und Moskitos. Ein Tag vergeht, ohne daß sich auch nur ein Krankenschwäger sehen ließe. Und am zweiten Tag — „Hast du Franken?“ — tritt ein Sanitäter an sein Bett. Nun, gegen gutes Geld gabs Medikamente und einige Pflege, sonst —

Da liegt neben Rold ein Franzose und jammert. Ihm fehlen beide Beine, oder niemand hilft ihm. „Ja, um Gotteswillen, haben Sie kein Geld?“ — „2000 Franken“ die Antwort.

Aber: Die Krankenschwäger kommen. Mit scheinheiliger Teilnahme fragen sie den Armen: „Hast du große Schmerzen? Wir wollen dir helfen und dir eine Spritze geben; morgen früh bist du uns dankbar.“ Vor Hof schaut er die Wärter an: „Bei euch kann man verrecken, wenn man will. Ihr seid ebenso schlecht wie die Kerle. Nein, ihr seid noch schlimmer, ihr kommt jetzt nur, um mir mein Geld zuzuehlen, ihr Vampire.“

Da werfen sich die Unmenschen über ihn und verabsoluten ihn mit Gewalt eine Spritze. Eine Todesprüge! Wörder! hätte ich den verdorbenen Menschen zuzureiten mögen! Hohnschreie verläßt die Sanitäter den Saal. Ich rufe den jungen Franzosen an, aber stumm liegt er auf seiner Pritsche. Er gibt mir keine Antwort mehr. Gern hätte ich mit ihm gesprochen, auch wegen der 2000 Franken. In seinem Bett waren sie nicht mehr.

Am nächsten Morgen nach einer durchsiebenten Nacht bringen die hinterlistigen, habgierigen Krankenschwäger den Kaffee. Ein ekläfftes Gefäß! Sie haben eine Tragbahre dabei, um den kleinen Franzmann abzuholen. Er war gestorben! Sie wußten es, trotzdem sie ihn noch nicht gesehen hatten. Ihr Mittel hatte gewirkt. In der Leichenhalle schnitten sie ihm den Bauch auf und holten aus dem Magen die 2000 Franken heraus. Nun hatten sie das Geld — die Leichenhändler. Und der dritte im Bunde, der Arzt, stellte bei dem durch die Injektion getöteten armen Kerl Schlaganfall fest.“

Wie bei Rolds erstem Krankenhausaufenthalt sterben auch jetzt täglich Leute. Auf natürliche Weise oder künstlich, sagt Rold hinzu. Und alles das wird in die Totenhölle geschickt, Bauch aufgeschlitzt und fort in die Grube. Kulturdünge!

Drei Wochen so. Dann vierzehn Tage als Genesender auf der **Schredensbank St. Joseph** und ab in den Urwald zum

Straßenbau. Urwald, Sumpf und leichte Seen bilden das Terrain der werdenden Straße. 1883 wurde der Bau begonnen, seit 44 Jahren haute man an dieser Anlage und glücklich 44 Kilometer waren hergestellt.

Die Hölle.

„44 Baujahre! Und tausende Sträflinge haben dabei ihr Leben lassen müssen. Ihre Leichen schlammern in den Schlingerwurzeln der Sümpfe. Täglich, so stündlich (?) hauchen sich arme Menschenstelette ihr Leben aus und werden in irgendeinem Graben oder Sumpf verentet. Stumpfsinnig läßt uns all dies Geschehen. Die unmensliche Behandlung macht keinen Eindruck mehr auf uns. Gleichgültig sehen wir zu, wie mit den Leichen der zu Tode gefolterten Strafgefangenen umgegangen wird... Wir sind ja auch keine Menschen mehr, sehen vielmehr wie Tiere aus. Die Haare auf dem Kopf und im Gesicht langgewachsen, die Lippen aufgesprungen, so stehen die meisten von uns da und gähnen auf die Bäume, halten Ausschau nach wilden Bananen. Kleidungsstücke haben wir so gut wie keine mehr an. Die meisten arbeiten völlig nackt. Schuhe oder Strümpfe kennen wir überhaupt nicht mehr, was für uns das Schlimmste ist.“

Fluchtpläne werden in Rold teif. Allmählich weicht er acht andere Deutsche in seine Pläne ein. Nach einem Vierteljahr wird ein Lebensmittelboot gefapert, der Aufsichtsbearbeiter niedergeschlagen, die Proviantämter werden geplündert und los geht es 50 Kilometer flüchtwärts, dem Meere zu. Soweit alles ganz gut. Auf offenem Meer jedoch Spielball von Stürmen, hält sich das Boot notdürftig sechs Tage, wird auf ein Riff geschleudert und das Meer speit die Abenteurer wieder an Land, wo sie einer Gendarmeriekreife in die Hände fallen, um in das Gefangenentagee zurückgeführt zu werden.

Flucht durch den Urwald.

Das Gericht ist verhältnismäßig gnädig. 30 Tage Gefängnis bei Wasser und Brot, und das Glendleben des Sträflings bei einem Viertelliter Kaffee des Morgens und halbem Essen am Abend beginnt von neuem. Nein, das halte aus, wer will. Rold nicht! Flucht durch den Urwald sein neuer Plan. Bis zur Grenze, zur holländischen Kolonie Guayana, sind etwa 400 Kilometer. Am 12. Oktober 1927 bricht die Kavalkade, die Rold um sich versammelt hat (wieder neun Mann), drei Flaschen Kochsalz und drei Schacheln Streichholz als eisernen Bestand, aus. Durch Dschungel und Urwald geht es. Bananen Kokosnüsse und Datteln einzige Nahrung. Am 21. Tage ist der Grenzfluß Maroni erreicht. Auf schwankendem Bambusstoß geht es flüchtwärts. Begegnung mit einer Polizeipatrouille von zwei Mann. „Hände hoch!“ Und fertig zum Schuß, legt ihr Kanu am Floß an. Die Hölzer werden „erledigt“, und ihre Leichen verflinken im Fluß, den Krottilen zum Trost.

Nun schleunigt hinüber auf holländisches Gebiet. Die Nahrung wird, nun man Schußwaffen hat, reichhaltiger. Affen, Perlhühner und Wildschweine ergänzen sie. Doch die Stimmung wird immer trüber, zumal im Laufe der Dschungelstucht drei Kameraden der Maloria zum Opfer fallen. Vollkommen vertiert die anderen. Rold, stumpfsinnig, gleichgültig wanken sie dahin. „Und immer träger unser ohnedies schon miserables Zusammengehörigkeitsgefühl!“

Da, am 49. Tage, Rauch in der Ferne. Die erste Menschenstiedlung seit dem Ausbruch ist erreicht. Busch neger sind es, die hier haufen. Aber immerhin Menschen. Ein Tag Ruhe, und die entronnenen Sträflinge werden in die nächste Plantage eines Weißen und weiter zum deutschen Konsulat in Paramaribo befördert: wieder Menschen unter Menschen. h. l.

Der Tag ohne Uhr

Am Fenster geschrieben / Von Heinrich Hemmer

Der Steppenwanderer braucht keine Uhr, er liest die Zeit vom Himmelszelt ab. Ich gucke hinunter, aber nicht nach der Bestenlosche: mein Zifferblatt ist der sternförmige Blau vorm Hause. Ueber diesen läßt das Monster-Uhrwerk: Groß-Berlin genau wie die berühmte Straßburger Münsteruhr Stunde für Stunde seine Figuren marschieren.

Schon am grauen Morgen...

Schon am grauen Morgen hat es begonnen, das große Desider der Sklaven des Bögen Chronos. Ich sehe sie nach allen Himmelsrichtungen ziehen, unerbärlie Beinpaare, denn die Straßen kreuzen sich bis auf das Rondell. Aber während ich angefaßt dieses Riesenzifferblattes, dieser Menschenuhr zeitlos lebe, sind sie, die mir die Zeit anzeigen, immer um die Zeit besorgt. Sie blühen gequält nach ihrem Taschenschronometer: jeht möchten sie seine unerbittlichen Zeitzeiger anhalten, dann möchten sie sie weiterziehen, in den langen Stunden; und wenn sie auch nicht nach dem kleinen runden Ding sehen, das sie an eine Kette hängen (eine Kette, an der sie selber hängen), die Zeit sieht ihnen im Mark der Knochen. Sie kommen nicht los davon. Oh Chronos!

Wieviel Uhr ist es? Es muß gegen sieben gehen, denn sie schreiten gemessen aus, solche treten sie auf, die Vorbeimarschierenden und ihre leeren Hände hängen vorläufig noch in wohlthuender Schlafheit herab: zum Anpacken bereits, vom Anpacken breite Existenzkämpferhände... Trapp, trapp, die Arbeiterarmee, ja es geht bestimmt gegen sieben.

Wie die Zeit vergeht: jeht mengen sich wesentlich zartere, unter reinen Schürzen pflichtschuldig trippelnde (manchmal sehr nett trippelnde) Beinchen dazwischen, und die dazu gehörigen (nicht minder abgearbeiteten) Hände tragen Schrippenlärchen und Milchfännchen, rasch, rasch, wie die Zeit vergeht, schon wieder halb acht... (aber Rinnoaa!)

Hochbetrieb.

Aber jeht geht's richtig los. Hochbetrieb... Attentatschläufer. Sie treten viel unsicherer auf, diese Beinpaare. Es liegt etwas Geheimnis in ihrer Art. Ja, ja, ich verstehe: die Furcht vor dem gleichmäßigen Trott: der neue Tag ist doch wiederum der alte Tag. Und, Donnerwetter, schon wieder so spät. Ihre Beine krümmen sich zum Sturm auf den U-Bahn-Trichter. Das Damoklesschwert der Kündigung hängt über diese Chronosklaven mit dem baumelnden Symbol der Ordnung und Bildung: die Attentatsche. Typisch-Berlin, unumgänglich... und was ist eigentlich drin... Stullen? Beinchen, Strümpfchen, Kofflerchen in allen Farben: werten, da liegt eine Büroschürze drin, neben einer Puderquaste und sonstigen... ach, und sie scheinen derselben Sorge hingegeben, wenn auch die Augen leuchten und der Mund lächelt. (Was wird aus der adretten Adjustierung und dem ganzen blühblantheueren Persönchen, was wird, wenn er diesen Ersten kündigt, der Herr Chef, oder den nächsten. Schnell: sie rennen in Endspurt, es geht gegen acht.)

Bestimmt gegen acht: von unten kommt ein blauer Schwarm gezogen, der sich am Rondell strogemut nach allen Himmelsrichtungen zieht. Tragt ihr denn lauter Gratulationen und Liebesbriefe aus... oder sind es nicht vielmehr Kontursansagen und Rahnschreiben, non denen eure Totsche geschwollen ist, ihr sehr gelassen schreitende Herren... ja, ja, ich verstehe, man ist im Dienst. Jetzt kommen kleine, schwache, dünne Beinchen, die sich aber mit einer den Großen unbekanntem Freiheit bewegen, wohl der Zeit gehorchend, aber Chronosklaven sind sie nicht... sie werden es erst: die künftige Generation. Den Scheitel hat wohl Muth gezogen, welche selbe auch das schöne Futterpaket zurechtgemacht hat, das man noch genau so in der Hand hält, wie es werden wurde.

Arrrrr: der Chef hat sich auf seine Bügelstaltenbeine gemacht und steigt in das schnarrende Auto... oder war's der Bürovorsteher: neun Uhr ist's auf alle Fälle durch. Die U-Bahn, die den ganzen Morgen wie eine Riesenschlange nur geschluckt und geschluckt hat, spießt jetzt schon langsam wieder aus. Den Herrn Stadt-

reisenden Lehmann samt Mustertoffer... und dergleichen mehr. Lehmann blüht sich im: war vielleicht schon früher einer da? Geschäfte? nies! Herr Lehmann kämpft mit Ladenbesitzern, die mit Kunden kämpfen, die zu kämpfen haben.

Der halbe Vormittag vorbei...

Der halbe Vormittag ist vorbei: weil, nachdem sie die Wohnung in Ordnung gebracht, die kleine Hausfrau einkaufen geht: mit Milchfedertische oder Reg, in dem dann nebst einem Rohkopf Apfelsinen aufleuchten werden, wenn sie vollgepackt und alles im Kopfe noch nachkullierend wieder über mein Zifferblatt zurückkommt.

Aber auf diesem ruht jeht die Sonne — und auch Kinder mädchen ruhen; auf den grünen Bänken ums Rondell, die soviel hören und zu erzählen hätten. Und wo bis jeht nur eine einzige alte Frühauflieherin mit ihrem Hündchen und ihrer Zeitung gefessen hatte, der der Postbote dort die Post abliefern. Sie sitzt das ganze Jahr über stets auf der sonnigsten Bank. Sie beschreib wie die Sonne einen Bogen. Sie zeigt mir die Jahreszeiten, die gute, alte Fee.

Jeht sind alle Bänke voll: Kinder mädchen, Schwestern, und dazu gefest sich, was sich an Männern in sehr frühem oder spätem Alter auf Parkbänke setzt, was dort einen Anhang hat oder (im Frühjahr) vom springenden Brunnen und den strahlenden Blumen der Augen angezogen, ein wenig vom heutigen Lebens-tempo verpuffen, dem Bögen Chronos ein Schnippchen schlagen will. Nutti erscheint um zwölf, einen Feidherrnblick herumzuschweifen lassend: in Begleitung einer im vorgerückten Spielalter stehenden Tochter und ihrer ihrerhalber sehr freundlich behandelten Freundin.

Pause.

Zwei weifkittelige Mittagspausentäubchen kommen sich auf die leer werdenden Plätze legend und pafen Stullen aus. Ueberall sehen sich junge Leute hin und schlagen in Freiheitsbedürfnis die Beine übereinander. Rauch wird in die Luft geblasen, weil einem so viele Dinge Luft sind, die man tun muß. Rondellrunden folgen. Und jeht ist Berlin, wo wie in keiner anderen Großstadt in „Schichten“ gefessen wird, die Zeit, drei Stunden, aus den Fugen. Vier Uhr wird mir durch ein Indianergeheul der unreiferen Nachbarjugend angezeigt, die einen Sturm auf den Sendetasten des Platzes eröffnet. Wenn die U-Bahn allerhand ortsfremde Leute ausspeit, die raitlos vor dem Rondell stehen und wie Buridans Esel, der nicht weiß, ob er sich zum rechten oder linken Futtertroß neigen soll, in der Mitte zu verhungern drohen, geht die Uhr auf fünf zu.

Die Rückwanderung beginnt.

Das ist ein scharf gekennzeichnete Tagesabschnitt. Die Rückwanderung beginnt: die U-Bahn schluckt wieder, aber viel unregelmäßiger, die Figuren haben es satt, für den Bögen Chronos herumzutanzten. Die Zeit, die auf ihnen lastete, jeht wollen sie sie vergessen, bäumen sich gegen die zeitliche Begrenzung ihres Tuns auf, suchen einander, klammern sich aneinander. Es entwidelt sich ein stets wachsender Geselligkeitstrieb. Die Café- und die Kneipthüre geht auf und zu. Bei den Zeitungseberischen stehen einige und warten: Herrleins und Fräuleins, die nicht zusammengehören. Parkbekanntschaften werden leichthin geschlossen, die weiß Gott wie enden. Es ist gesorgt dafür, daß sie nicht zu glücklich werden, die dem bösen Geist Chronos Entronnenen, die einander suchen und denen das morgige Zeitschema schon wieder in den Knochen liegt.

Nochmal ist ein Höhepunkt zwischen Baden- und Tor schluß. Ich sehe die Mädchen, die Hunde aufs Trottoir und leider (so sauberes Berlin) nicht zur Gasse führen. Seht Abendkleider unter kurzen Mänteln aufleuchten. Das Kinotor schluß und spießt Konzertaänger ziehen (Kopf hoch) zur U-Bahn. Casemusiker gehen sich in der Kneipe von ihrer Anrechtschaft erholen.

Immer sehe ich die Zeit, fühle ich die Nacht des Bögen Chronos. Trotzdem ich keine Uhr habe.

